

HELDINNEN UND HELDEN DES ALLTAGS

Was macht eine Stadt aus? Es sind die Menschen, die einer Stadt ihr Gesicht verleihen und sie zu dem machen, was sie ist. Mit «Bern – Porträt einer Stadt» präsentieren Sandra Rutschi und Andreas Blatter bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten. Wir beschränken uns auf Textauszüge und fünf «HeldInnen des Alltags».

Text: Sandra Rutschi, Foto: Andreas Blatter



Der luftigste Job der Stadt

Marie-Therese Lauper ist Turmwartin im Münster

Im Kreis winden sich die Stufen den engen Treppenturm hinauf. 222 sind es bis zur ersten Galerie des Münsters und damit insgesamt 46 Höhenmeter bis zum Büro von Marie-Therese Lauper. (Wer hier hinaufsteigt, sollte Klaustrophobie und Höhenangst unten lassen, dafür eine Portion Fitness mitbringen.) Während die meisten keuchend oben ankommen, wirkt die Turmwartin locker wie nach einem Spaziergang. Durchschnittlich dreimal am Tag legt die Mittfünfzigerin die Strecke zurück: morgens, mittags und abends, um sicherzugehen, dass alle Touristen wieder unten sind.

Seit 2007 ist Marie-Therese Lauper Turmwartin im Münster. Ihre Hauptaufgabe ist es, die Besucher auf dem Turm zu betreuen – und zwar nicht nur die menschlichen: Jeden Morgen kontrolliert sie, ob sich ein Vogel verirrt hat. Gerade nach Gewittern oder einem Temperatursturz landen oft Mauersegler auf der Galerie. Von alleine können sie sich nicht befreien, weil ihre Flügelspannweite zu groß zum Starten ist. Mit einem Tuch hebt Lauper dann die Tiere auf und setzt sie später auf die Balustrade, damit sie wegfliegen können. „Immer kommen sie zurück und piepsen mir zu. Das kann kein Zufall sein.“



Experimentieren erwünscht!

Carol Rosa gründet das Kunst- und Kulturhaus «visavis»

Man könnte Carol Rosa an vielen Orten treffen. Im Progr zum Beispiel, wo sich der Sitz der von ihr gegründeten Kultessen befindet, eines Vereins von Frauen, die sich für Kinder- und Jugendkultur engagieren. Doch sie legt den Fokus auf ihr neuestes Projekt: auf visavis, das Kunst- und Kulturhaus für die junge Generation. In einem Gewölbekeller entsteht das erste Mehrspartenhaus für Kinder- und Jugendkultur der Schweiz. Die Kulturvermittlerin, Journalistin und Theater- und Museumspädagogin erzählt, weshalb sie sich in diesem Bereich so stark engagiert. „Im visavis fließt vieles zusammen, was mich ein Leben lang beschäftigte: Alles drehte sich stets um diese spannende, innovative und lebendige Welt der Kinder- und Jugendkultur. Ich selbst bin wohl nie aus dieser Welt hinausgekommen, konnte mir das Vielschichtige, Offene, Neugierige – ja, Kindliche – bewahren. Ich gehe etwas an, probiere es aus – und manchmal falle ich auf die Nase. Scheitern ist in unserer Gesellschaft und leider ebenso im Kulturbereich verpönt – obschon es zum kreativen Prozess gehört. Es ist mir deshalb wichtig, im visavis Kulturschaffende mit unfertigen Werken experimentieren zu lassen.“



An vorderster Front

Mario Stegmann arbeitet in der Notschlafstelle Sleeper

Blutrot leuchten die Wände in der Notschlafstelle Sleeper am Henkerbrünli. Mario »Moor« Stegmann pilgert jeden Tag an diese Stätte, ist als Präsident des Vereins Sleeper seit rund 30 Jahren ein Teil von ihr. »Wer hier übernachtet, ist meist recht weit unten im Leben angelangt. Aber nicht jeder hat Dreck am Stecken«, betont er. Im Sleeper finden alle einen Platz, die obdachlos sind oder die sonst niemand einquartieren will. In den Räumen der Einrichtung haben die Gäste der letzten Nacht ihre Spuren hinterlassen. Im Frauenzimmer ist eines der Betten von Koffern übersät. »Sie lebt schon seit anderthalb Jahren hier«, erklärt Moor. Hin und wieder komme es vor, dass Leute längere Zeit bleiben. (Manchmal lassen sie ihre Habseligkeiten zurück, wenn sie gehen: Kleider, Kosmetika, Laptops – einmal haben die Betreiber sogar einen Staubsauger gefunden.) Die Gäste seien immer wieder für Überraschungen gut: Einmal öffnete Moor den Kühlschrank in der Küche und fand darin Schnecken, die umherkrochen. Es stellte sich heraus, dass einer der Einquartierten die Tiere gesammelt hatte, um sie später zu kochen. Moor machte ihm klar, dass er seine Schnecken künftig im Glas kaufen sollte.

Die gute Seele des Wankdorf-Stadions

Heinz Minder ist im Stade de Suisse verwurzelt

Am 4. Juli 1954 sitzt ein Bub namens Heinz Minder im Wankdorf-Stadion in strömendem Regen hinter einem Tor. Einige schlaflose Nächte hat der 11-Jährige hinter sich. Er ist aufgeregt, dass er am Finale der Fußballweltmeisterschaft als Balljunge amten darf. Der Außenseiter Deutschland spielt gegen den Favoriten Ungarn und hat bereits einen frühen 2:0-Rückstand ausgeglichen. Nun, in der 84. Minute, schießt Helmut Rahn aus dem Hintergrund. Der Ball knallt genau in jene Ecke des Netzes, hinter der Heinz Minder sitzt. Deutschland wird Weltmeister, und der Match geht als »Wunder von Bern« in die Geschichte ein. Rund 60 Jahre später sitzt Heinz Minder beim Kaffee im Stade de Suisse Wankdorf. »Ich kann mich an jeden Spielzug in diesem Final erinnern, als wäre es gestern gewesen«, sagt der damalige Balljunge, der später bei YB unter anderem als Materialwart und Pfleger tätig war (und für viele Spie-



ler eine Art Vaterfigur ist). Aus der Brusttasche seines Hemdes zieht er ein schwarzes Büchlein. An Meisterschaften haben sich diverse Sportler mit ihren Unterschriften darin verewigt. Darunter die deutsche Nationalmannschaft von 1954.



Die Aare ist ihr Jungbrunnen

Annemarie Wälti schwimmt auch im Winter beim Marzili

Es ist Anfang Dezember, und die Bise beißt durch den Wintermantel. Doch während sich die Spaziergänger an der Aare im Marzili mit Handschuhen und Mütze warmhalten, schlendert Annemarie Wälti in ihrem Badekleid über die Wiese. Bei einer der Treppen im oberen Bereich des Freibads bleibt sie stehen, taucht ins 9,2 Grad kalte Aarewasser, schwimmt ein Stück flussabwärts und steigt wieder heraus. Zwei- bis dreimal absolviert sie auch in der kalten Jahreszeit an schönen Tagen diese Strecke, bevor sie nach Hause geht und ein warmes Bad nimmt. Seit über 20 Jahren badet die heute über 80-Jährige regelmäßig in der Aare. Genau genommen, seit ihr Mann gestorben ist. »Ich trug jeweils einen Rucksack voller Steine, bevor ich in der Aare schwimmen ging. Und wenn ich aus dem Fluss stieg, fühlte sich dieser Rucksack viel leichter an«, beschreibt sie das Gefühl. Dass sie so oft wie möglich ins kühle Nass steige, hänge mit einer gewissen Starrköpfigkeit zusammen, die im Alter gar nicht schlecht sei. (Dank dieses Eigensinns gebe sie jedem Tag eine feste Struktur, das halte sie fit.) »Die Aare ist mein Jungbrunnen.«

«Bern – Porträt einer Stadt»
von Sandra Rutschi und Andreas Blatter
enthält ca. 150 farbige Abbildungen
192 Seiten, Format 14 x 21 cm
gebunden, Taschenbuch